

„Dies alles,“ sagte er, „thue ich dem Bäumchen zu Liebe, damit die verborgene Kraft ohne Beschädigung in ihm wachse und zum Guten gedeihe.“

3.

Der Winter war kaum zu Ende, so führte der Vater seinen Knaben wieder zu dem Bäumchen in den Garten. Er hatte von einem andern Apfelbaume, der im Herbst die edelsten Früchte getragen, ein frisches Reis geschnitten. Jetzt nahm er sein Messer, schnitt zu und die Krone des Bäumchens fiel zu Boden.

„O weh!“ rief der Knabe, und erschrak. „Nun ist die Mühe vergebens.“

Aber der Vater lächelte, pflanzte das fremde Reis auf den Rumpf des Bäumchens und verband es sorgfältig. Darauf sagte er: „Siehe, mein Sohn! wäre das Bäumchen, ohne Zucht und Pflege, draußen im Walde geblieben, so wäre es aufgewachsen schief und knorrig, wie es der Zufall gibt; es hätte nur herbe, ungenießbare Früchte getragen. Jetzt habe ich seinen Wuchs geleitet; ich habe seinen wilden Trieb durch dieses Reis veredelt, damit sich sogleich mit dem sprossenden Frühling seine volle Kraft dahinein ergieße. Es hat nun die Richtung, in welcher es zu einem tüchtigen Baume erwachsen kann.“

4.

So wie der Frühling vorrückte, breitete auch das Bäumchen seine Zweige und Aeste immer lustiger aus. Der Knabe freute sich, wenn er's sah, und holte den Vater herbei, als er die ersten Blüten daran entdeckte. — Dieser griff aber wieder nach seinem Messer und schnitt die Spitzen der Zweige sammt den Blüten hinweg.

„O schade! schade!“ rief der Knabe; jeder Schnitt des Vaters war ihm durchs Herz gegangen. „Wie kannst du auch nur so grausam sein? Das arme, arme Bäumchen!“

„Laß dir's darum nicht leid sein!“ erwiderte der Vater. „Ich habe ihm nur den üppigen Trieb genommen, durch den es verwildern würde. An dieser vorzeitigen Fruchtbarkeit hätte sich seine Kraft erschöpft, ehe sie zu ihrer völligen Entwicklung gekommen wäre.“ — „Aber freue dich, mein Sohn!“ setzte er hinzu. Diese Blüten sind uns ein Zeichen seiner innern Tüchtigkeit. Lassen wir ihm Zeit, stark zu werden, und wir dürfen das Beste hoffen!“

5.

Es waren Jahre vergangen. — Im Herbst kehrte der Knabe wohlgebildet aus der Stadt zurück in das elterliche Haus, näher dem Jünglingsalter. Der Vater, nach der ersten Freude des Wiedersehens, nahm jetzt seinen Sohn bei der Hand und führte ihn in den Garten.

Siehe, da stand vor ihnen, stark und stämmig, der Apfelbaum, und seine Zweige neigten sich unter dem Segen der rothen, goldenen Früchte.

„Siehst du, mein Sohn,“ sagte der Vater, „wie er die vollen Aeste dir, wie zum Gruß entgegen breitet? Es ist ein freudiger, dankbarer Baum geworden, jenes Bäumchen. — Dein Bäumchen, mein lieber Sohn! denn es ist ja mit dir groß und stark und herrlich geworden.“

Da umarmte der Vater seinen Sohn, und dieser weinte an seinem Halse; es war ihm, als wäre ihm jetzt zum ersten mal sein eigenes inneres Wesen und der Gang und die Bestimmung seines Lebens klar geworden.